



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Fr.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 1 und 2.

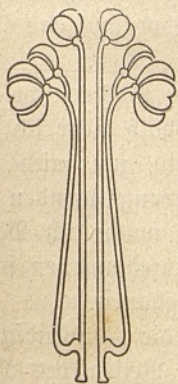
Jänner — Februar 1919.

XXII. Jahrgang.

1919

Allen verehrten Lesern und Leserinnen
des „Stern der Neger“ entbieten wir

**zum Jahreswechsel die herzlichsten Grüße
sowie unsere aufrichtigsten Segenswünsche**



Möge Gott sich würdigen, in gegenwärtiger schwerer Zeit besonders freigiebig die Beweise seiner Güte und Liebe, sowie seines allmächtigen Schutzes euch allen zu geben, die ihr in edler Bundestreue dem Heiland behilflich seid, das Reich seiner Liebe in den Herzen der armen Neger zu begründen und zu festigen.

Die Redaktion.

Kinematographische Missionsbilder.

(Von P. Joieſ Beduſchi, F. S. C.)

Maria Geburt. Im herrlichen Dome meiner Heimatstadt hält heute Seine Eminenz der Kardinalerzbischof feierliches Pontifikalamt mit allem Glanze des Kultes, P. Beduſchi aber muß ſich mit einer ſtillen heiligen Meſſe begnügen, geſeſen in früheſter Morgenſtunde, beim Scheine eines Stümpfchens einer Stearinkerze, die in einer leeren Flaſche ſteckt. Es iſt aber der nämliche König des Himmels, der in die Hände des Kirchenfürſten und in meine armen Hände herabſteigt, und wenn die Zeremonien nicht ſo feierlich ſind, ſo wird wohl Jeſus Chriſtus das Fehlende erſehen.

Nach dem Frühſtück nehme ich von den Mitbrüdern Abſchied, ſpringe auf mein Stahlroß, und fort geht es in ſüdlicher Richtung auf einen apoſtoliſchen Ausſflug. Ein ſtarker Neger, ein wahrer Herkules, iſt mir bereits vorausgegangen und trägt einen kleinen Reiſealtar und einen kleinen Mundvorrat, ſoll doch mein Ausſflug etwa zwanzig Tage dauern.

*

Wir ſind an der erſten Etappe: Dorf Deri. Einen kleinen Burſchen, der mich begrüßt mit dem katholiſchen Gruße: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus“, frage ich nach dem Katechiſten Damian.

„Der Katechiſt? Der Katechiſt iſt nicht mehr da; er iſt fortgegangen.“

„Warum?“

Der Knabe weiß keine weitere Auskunft zu geben. Von einer Gruppe von Leuten erfahre ich jedoch, daß der Häuptling ſeinem Verſprechen, den Katechiſten verköſtigen zu wollen, nicht nachgekommen ſei, weshalb dieſer, der natürlich mit dem von uns ausbezahlten Lohn von 1 Rupie (1.55 K) monatlich nicht auskommen konnte, davonlief und als Laſtträger in den Dienſt eines in-

diſchen Händlers trat. Wir werden ihn aufſuchen und wieder ſeinem Amte zuſühren; die Vorſehung wird auch für ihn ſorgen. Inzwiſchen hat der gute Gott einer großmütigen Seele dem Neugetauften Linus eingegeben, ſich der Katechumenen anzunehmen. Er führt mir die kleine Schar Knaben zu, die kaum erwarten können, die gelernten Gebete herzuſagen. Die Prüfung fällt zufriedenſtellend aus, und ich reiſe mit getröſtetem Herzen weiter.

*

Ankunft beim Dorfe Laboreh Kamarega: Hier war der kleine Häuptling mit ſeinem guten und eifrigen Völkchen damit beſchäftigt, eine ſchöne Hütte für Schulzwecke aufzuführen. Zu meiner ſchmerzlichen Überraſchung ſehe ich jedoch die Hütte zerfallen, ehe ſie noch vollendet wurde.

Ich ſuche den Häuptling auf, der froh iſt, ſich ausſprechen zu können und mir unter Zeichen des Schmerzes und Zornes ſein Herz ausſchüttet. Der Großhäuptling Andreas, ein fanatiſcher Protestant, eiferſüchtig auf die Erfolge des Katechiſten Quirin, hatte denſelben bei dem engliſchen Diſtriktsvorſteher als einen Unfriedeniſter und Leuteaufwiegler angeſchwärzt. Der Beamte ſchenkte dem Großhäuptling Gehör, kanzelte den Katechiſten herab und verbot ihm, das Dorf weiterhin zu betreten.

Natürlich kann ich die Sache nicht auf ſich beruhen laſſen. Deſhalb ziehe ich genauere Erkundigungen ein, um mich mit Nachdruck an die Regierung wenden zu können. Dem Häuptling mache ich Mut; er möge inzwiſchen die Katechumenen ſammeln und die Hütte fertigbauen.

Der liebe Leſer wird die Notwendigkeit dieſer Beſuche und dieſer Reiſen des Miſſionärs verſtehen. Wehe, wenn der, dem der

Herr seinen Weinberg anvertraut hat, schlafen würde; der Feind ist stets auf dem Anstand, sein Unkraut unter den Weizen zu säen.

*

Schnell eile ich auf meinem Fahrrad dahin, denn die Sonne brennt. Plötzlich breitet sich ein großer Wasserlauf vor mir aus; es ist der Totschi, der von den großen Regen angeschwollen ist, und der mir zuzurufen scheint: „Halt, hier kommst du nicht durch.“ Ein guter Katechumene, der sich zufällig am Ufer befindet, nimmt ohne viele Umstände mein Fahrrad auf den Kopf und durchschreitet den Fluß. Er hat eben keine Kleider naß zu machen; meinerseits liegt aber die Sache anders. In einer Gruppe von Jünglingen bemerke ich einen von athletischen Formen. „Freund“, sage ich ihm, „du kommst mir wie gewünscht.“ — „Aber . . .“, aber . . .“, will er einwenden. — „Ach, was, du bekommst schon dein Trinkgeld.“ — „Ich sage nichts wegen dem Trinkgeld, aber das Wasser geht mir bis hier unter die Schulter, und wenn ich dich Weißen ins Wasser fallen lasse . . .“ — „Du mich fallen lassen, du Elefant?!“ Das Kompliment ist eines der schmeichelhaftesten für einen Atscholi, eines das „seiner Leber am süßesten“ ist. Alle Umstehenden lachen Gutheißung, und mein Freund hat sich schon auf den Boden gekauert, um sich sogleich wieder aufzurichten, auf seinen Schultern keinen geringeren als den hochw. P. Beduschki, der sich an seinem geölten Wollschopf festhält, und hinein gehts ins tückische Element.

Inmitten der starken Strömung kommt mein Christophorus ins Schwanken und mehrmals sind wir daran . . ., allein man ruft den Schutzengel nie vergebens an, und nach einigen Minuten der Beängstigung wurde ich auf dem Trockenen niedergelassen unter dem Beifall einer bereits zusammengeströmten Menge.

Die Nachricht meiner Ankunft hat sich wie der Wind verbreitet, und von allen Seiten strömen die Leute herbei. Alles umdrängt, Groß und Klein, und rückt mir bis unter die geschädigte Nase, denn jeder will sehen, fühlen und mit den eigenen Händen greifen, ob ich mich wohl und wirklich wohl befinde; die verschiedensten und seltsamsten Fragen schwirren durcheinander, daß einem die Ohren schmerzen könnten.

Plötzlich ertönen die Schläge der großen Trommel, das Zeichen der Versammlung. Unter den Begrüßungen und Beifallsrufen der immer wachsenden Menge trete ich ins Dorf ein. Ein König hätte sich keinen besseren Empfang wünschen können.

Im Dorfe erwartete mich eine neue Überraschung. Eine Reihe von Jünglingen und Mädchen harnte kniend am Wege. Kaum erblickten mich diese, so sprangen sie auf und stimmten das Lied an: „Ma Mito Jesu“. „Wir wollen Jesus unsern König.“ Es war ein Gesang, der gegen alle Regeln der Harmonie stritt; für mich aber war es der schönste Ausdruck der Gefühle, die in ihren Herzen aufsprossen. Eine heimliche Träne trat mir ins Auge, und ich sprach bei mir selbst: „Möge Jesus ewig in euren Herzen herrschen!“

Ich befand mich im Dorfe Palenga. Unter dem allgemeinen Gedränge gings in die Kapellenhütte hinein. Zunächst eine kurze Begrüßung meines göttlichen Königs, dann folgt eine Prüfung der Katechumenen und schließlich Musterung der Christen im großen. Es sind 14 an der Zahl, die Erstlinge, wenige, aber eifrig. Lassen wir der Gnade Zeit; ihre Zahl wird zunehmen.

*

Abreise nach Minikubo. Ich lade die Christen von Palenga ein, nach Minikubo zum Empfange der heiligen Sakramente zu kommen.

„Wir werden sicher kommen, Vater.“

„Ihr müßt aber frühzeitig aufbrechen, sonst kommt ihr zu spät.“

„Wir werden schon abends gehen; ein wenig Stroh und irgend ein Winkel zum Schlafen wird sich wohl finden.“

„Gut so; das gefällt mir. Auf Wiedersehen also!“

Ich schwingte mich aufs Rad und biege in den Fußweg ein, der zum Dorfe Oti führt.

„Pater, Pater . . .!“

„Run, was gibt es denn?“

Ich drehe mich um, und sehe einen Knaben auf mich zueilen, ein lebhaftes Bürschlein mit schönen, großen Augen, voll Quecksilber wie ein Wiesel. Er drückt mir mit kindlicher Zutraulichkeit die Hand und sagt mit fast weinerlicher Stimme: „Pater, ich will die

Taufe; ich will nach Gulu gehen und den großen Katechismus lernen.“

„Wenn du aber den kleinen noch nicht kannst . . .?“

„Ich habe nur noch wenige Seiten darin zu lernen; du wirst sehen, Pater, ich werde schnell machen, und dann —“

„Ja, aber die Bibel . . .?“

„Die ersten acht Seiten kann ich schon lesen, und die andern —“

„Gut, gut, ich werde nach 10 Tagen wiederkommen und werde dann sehen, was du kannst. Bereite dich inzwischen gut vor.“

„A fui, a fui (Einverstanden, einverstanden)“, und fort springt der kleine Schlingel, hüpfend vor Freude. Ich blicke ihm lächelnd nach und ziehe dann meine Straße weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Glauben eines Neubekehrten.

Es war an einem Nachmittage. Wir waren gerade in der Kirche und hielten geistliche Besung. Plötzlich hörten wir im Hofe der Mission wilde Rufe. Wir glaubten, es handle sich um eine Gazelle, die sich zu weit ans Dorf herangewagt und nun von unseren Schwarzen verfolgt würde. Allein der Lärm nimmt immer mehr zu und breitet sich immer mehr aus; von allen Seiten wird geschrien; den menschlichen Rufen folgt der dumpfe Wirbel der großen Holztrommeln und diesem ein entsetzliches Geknistern und Geprassel von Flammen. Es mußte sich etwas Außerordentliches ereignet haben; wir laufen hinaus, um nach der Ursache zu forschen.

Die Trommel gibt das Zeichen zum Kampfe und ruft alle zusammen. Der Feind ist nahe; still und schweigend nähert sich ein furchtbares, unübersehbares Heer. Eine dichte Wolke gefräßiger Heuschrecken ist es, die herannahet, um sich auf die Felder zu stürzen. Nur noch wenige Minuten, und die schöne reife Durrahirse, das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen,

wird verschwunden sein. Die unvermeidliche Folge davon wird die Hungersnot sein, weshalb kein Mittel unversucht bleiben darf, um so großen Schaden hintanzuhalten.

Alle Dorfbewohner stürzen sich in die Felder; sie zünden das hohe und dichte, zu Stroh ausgedorrte Gras an, das ihre Äcker umgibt, schreien dazu aus vollem Halse, schütteln die Durrastrengel, schlagen Schilde, Stücke Holz und was ihnen sonst in die Hände fällt, aneinander und machen einen Höllenlärm, um dadurch den Feind zum Rückzug zu zwingen. Nach einer halben Stunde mühevoller, unablässiger Tätigkeit, zieht sich der Feind denn auch zurück, immerhin deutliche Zeichen seines Durchzugs zurücklassend. Die armen Eingeborenen suchen ihre Hütten wieder auf, mehr oder weniger mit dem Ausgang des Kampfes zufrieden, jedoch auch mit der trüben Voraussicht, daß der geflügelte Feind sich vielleicht im nahen Walde niedergelassen, um am folgenden Tage zu einem neuen Angriff zurückzukehren.



Die hl. drei Könige aus dem Morgenlande.

Raum war der Kampf vorüber, als ein Neubefehrter eilig zur Mission gelaufen kam, brennend vor Begierde, mir zu erzählen, was ihm begegnet war.

„Hast du deine Durra retten können?“ frage ich ihn. „So ziemlich“, antwortet er, „und ich möchte dir erzählen, wie mich die allerseeligste Jungfrau erhört hat. Komm und siehe!“

Ich gehe mit ihm auf sein Feld, wo er mir neben der Durra den Sesam zeigt, der schon seit längerer Zeit abgeerntet, in kleine Bündel zusammengebunden, an einem Gerüst aufgehangen und bereits ganz trocken war.

„Siehe“, machte er mich aufmerksam, „während ich wie närrisch hierhin und dorthin lief, um die Heuschrecken zu vertreiben, hatte der Steppenbrand bereits den Sesam erreicht, und, als ich dazukam, begannen die vom Winde angefachten Flammen den Sesam bereits zu befecken. Meine Leber war schon sehr bitter*), denn die Heuschrecken fraßen

mir die Durra ab, und das Feuer wollte mir nun die Sesamernte vernichten. Da stand ich einen Augenblick still; deine Worte kamen mir in den Sinn, du hast mir oft erzählt, daß die Mutter Gottes, wenn sie gebeten wurde, so oft Wunder getan hat, und ich dachte, sie könnte nun auch mir helfen. Ich faltete die Hände und begann das „Gegrüßt seist du Maria“ zu beten. Kaum hatte ich angefangen, als die Flammen ihre Richtung änderten und das Feuer, das bereits den Sesam angegriffen hatte, von selbst erlosch. Siehe, ob ich nicht die Wahrheit sage; schaue, wie trocken er ist; hier brannte er und hätte ganz verbrennen müssen; die Mutter Gottes hat mir geholfen.“

Er sagte die Wahrheit; die Sache war offenbar; sein lebendiger Glaube an die Macht der himmlischen Mutter erlangte ihm, um was er gefleht.

P. F. X. Magagnotto, F. S. C.

*) Ausdrucksweise der Neger. Der Sinn ist: „Ich war schon sehr betrübt“.

Praktische Missionshilfe.

Im Mai-Juniheft des „Stern der Neger“, Jahrgang 1918, wurde in einem Aufsatz, betitelt: „Die Missionspflicht der Kirche und ihrer Mitglieder“, aus einer Wolke von Schriftstellen und Vernunftgründen dargetan, daß die katholische Kirche das Recht und die Pflicht besitzt, alle Völker der Erde zu missionieren, d. h. sie in ihren Verband aufzunehmen, um sie durch die ihr verliehenen Gnadenmittel der Erlösungsfrüchte teilhaftig zu machen. Zugleich wurde betont, daß die praktische Sorge für Glaubensverbreitung nicht dem Papste und den Bischöfen allein obliege, sondern Pflicht aller Glieder der Kirche sei. Nun erhebt sich sofort die weitere Frage: in welcher Weise können die einzelnen Katholiken ihrer Missionspflicht Genüge leisten? Es ist von vorneherein klar, daß je nach den persönlichen Verhältnissen auch das Maß der zu leistenden

Missionshilfe ein sehr verschiedenes sein kann und muß. Die aufgeworfene Frage läßt sich auch folgendermaßen stellen: Was für Gelegenheiten bieten sich dem Katholiken zur praktischen Unterstützung der Glaubenspropaganda? Welche Mittel kann er wählen, um seiner Missionsverpflichtung nachzukommen? Es sollen im folgenden einige der gangbarsten Wege markiert werden. Nicht neue Pfade und Steige sollen eröffnet, sondern nur die für die Heidenmission lohnendsten namhaft gemacht und kurz beschrieben werden, damit der Missionsfreund einen Ueberblick gewinne und sich den jeweiligen Umständen entsprechend, für die ihm näher liegende Art der Missionsbeisteuer entscheide. Um aber Mißverständnisse zu vermeiden, müssen zuvor zwei Grund-

sätze erörtert werden, denen bei der Sammlung von Missionsgaben, bezw. bei der Abführung von Missionsgeldern eine besondere Bedeutung zukommt.

I. Die Kirche ist das Reich Gottes auf Erden; ein sichtbares, wahres und wirkliches Reich, das von seinem göttlichen Begründer die Bestimmung erhalten hat, sich über alle Völker, Zeiten und Zonen auszubreiten.

Teil beitragen. Der Staat bestimmt durch Gesetze und Vorschriften für jeden Untertanen den Betrag der zu zahlenden Steuer. Es hat für alle Abgaben feste Taren und Normen. Nicht so die katholische Kirche. Wie in ihrer ganzen Gesetzgebung, so zeigt sich die Kirche auch hinsichtlich der zur Befreiung ihrer Aufgaben notwendigen Finanzen als gütige Mutter, die ihr Ziel



Eine Negerichule in Afrika.

Alle Katholiken sind Bürger dieses Reiches. Gleichwie nun sämtliche Staatsbürger an der glücklichen Lösung der Staatsaufgaben mitwirken und zu diesem Zwecke verschiedene Gattungen von Steuern entrichten müssen, ohne welche der Fortbestand, die Entfaltung und das Aufblühen des Reiches nicht möglich wären, so müssen auch für die Verwirklichung der kirchlichen Aufgaben und folglich auch für die im Wesen der Kirche verankerte Weltmission alle Katholiken, sofern sie nicht zu den Armen und Vermissten gehören, ihren

mehr durch liebevolle Belehrung und Aufmunterung, als durch Befehle und Strafen zu erreichen sucht. Diese weise Mäßigung beachtet die Kirche bei der Einsammlung des Peterspfennigs für den Heiligen Vater und die Kurie, bei den Kollekten für die Knabenseminare, kirchliche Bauten usw. Auch bei der Aufbringung der Missionsfinanzen bleibt die Kirche bei ihrer altbewährten Praxis. Wie bei den übrigen kirchlichen Aufwendungen, soweit es tunlich erscheint, an dem Grundsatz opfer-

williger Gebefreudigkeit festgehalten wird, so soll es auch in der Missionsunterstützung, wiewohl dieselbe Pflicht aller Katholiken ist, Norm und Regel sein, Aufdringlichkeit und Zwang zu vermeiden; namentlich ist es nicht angängig, den Einzelnen auf eine bestimmte Art von Missionsbeisteuer festzulegen, z. B. ihn zum Eintritt in diesen oder jenen Missionsverein zu nötigen, sowie es auch keinem Missionsinstitute zusteht, in irgend einer Richtung des Missionswesens für sich ein Monopol in Anspruch zu nehmen. Das Prinzip der gebefrohenen Opferwilligkeit will aber einer gut motivierten Werbetätigkeit keineswegs Fängel anlegen, sondern setzt dieselbe vielmehr gebieterisch voraus.

Ein lehrreiches Beispiel bietet in dieser Hinsicht der hl. Paulus, der Heidenapostel. Er veranstaltete unter seinen Christengemeinden eine Liebessteuer für die Muttergemeinde in Jerusalem, welche durch die erbitterten ungläubigen Juden ihrer Güter beraubt worden war und einer Geldhilfe von seiten der auswärtigen Christengemeinden dringend bedurfte. Darüber äußert sich der Apostel im Römerbriefe (15, 25 ff): „Jetzt aber reise ich nach Jerusalem, um den Heiligen (durch die Ueberbringung des Almosens) zu dienen, denn die in Macedonien und Asien fanden es für gut, eine Beisteuer zusammenzubringen für die Armen in Jerusalem“. Wie? Der Weltapostel, der so oft seufzt über die zahllosen Arbeiten und Mühen, welche ihm „die Sorge um alle Gemeinden“ bereitet, setzt sich persönlich für diese Sammelangelegenheit ein und scheut nicht die weite und beschwerliche Reise nach Jerusalem und schreckt nicht zurück vor den Gefahren, die seiner, wie er wohl weiß, von seiten der ungläubigen Juden in Judäa harren? Paulus, der Völkerlehrer, ist in seinem Sammeleifer vor allem das Vorbild des priester-

lichen Missionsfreundes, in dessen Arbeitsprogramm nicht bloß die Sorge um alle Gemeinden, sondern auch die Missionsfache eine hervorragende Nummer bildet. Wie der Apostel praktisch zu Werke ging, zeigt sich klar im ersten Corinthherbriefe, wo er über den Modus der Sammlung folgende Anweisung gibt: „Was die Beisteuer betrifft, welche für die Heiligen geschieht, so machet es, wie ich es bei den Gemeinden von Galatien angeordnet habe! Am ersten Tage der Woche (am Sonntage) lege ein jeder von euch bei sich zurück und tue in den Schatz, was ihm gutdünkt“. Das Opfer soll also ein freiwilliges sein. An dieser und an anderen Stellen, wie sich noch zeigen wird, besteht der Apostel auf dem Prinzip der hilfsbereiten Freiwilligkeit, wobei er sich aber fortwährend bemüht, den Verstand und Willen seiner Christen mit den zugkräftigsten natürlichen und übernatürlichen Motiven zu beeinflussen, um die Opferfreudigkeit anzuregen und der Sammlung ein gutes Endergebnis zu sichern. Deshalb schreibt er weiter: „Wenn ich aber gegenwärtig sein werde, so will ich diejenigen, welche ihr schriftlich für tauglich findet, nach Jerusalem senden, damit eure Gabe überbracht werde. Wenn es aber der Mühe wert ist, daß auch ich reise, so sollen sie mit mir reisen“ (1. Cor. 8, 3). Diese letzten Worte sind offenbar ein Druck auf die Tasse des Ehrgefühls der vornehmen und reichen Corinth. Dieselbe Note wird angeschlagen im zweiten Corinthherbriefe (2. Cor. 8.), wo der Apostel mitteilt, daß die von ihm in Macedonien eingeleitete Sammlung einen sehr schönen Erfolg gezeitigt habe. Die Bewohner jenes Gebirgslandes waren sehr arm im Vergleiche zu den wohlhabenden Bürgern der Handelsmetropole Corinth. „Wir setzen euch in Kenntnis, Brüder, von der Gnade Gottes, welche den Gemeinden Macedoniens gegeben worden ist, indem trotz vieler

Prüfungen durch Trübsale übergroß ihre Freude war und ihre tiefste Armut sich reich zeigte in der Fülle ihrer Gutmütigkeit. Denn sie sind nach Vermögen, ich bezeuge es, sogar über ihr Vermögen willfährig gewesen und haben uns sehr angelegentlich um die Gnade und Teilnahme an dem Dienste gebeten, der den Heiligen gewidmet ist" (2. Cor. 81 ff.). Nachdem so Paulus den Corinthern das Beispiel der armen macedonischen Gebirgler vor Augen gehalten hat, fügt er gleich ein neues Motiv hinzu, indem er der Hoffnung Ausdruck gibt, daß sie, welche durch Glaubensstärke, Lehrfähigkeit und tiefe Einsicht in die christlichen Wahrheiten sich auszeichneten, auch in der mildtätigen Nächstenliebe als echte Christen erfunden würden. „Gleichwie ihr in allen Dingen übergroß seid im Glauben, in der Rede und in der Erkenntnis, so sollt ihr auch in dieser Gnade (in der Mildtätigkeit) übergroß werden" (2. Cor. 8, 7). Dann fährt er fort, das Prinzip gutwilliger Hilfsbereitschaft betonend: „Nicht als wollte ich es befehlen, sage ich es, sondern um durch den Eifer anderer die gute Art eurer Liebe zu erproben; denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er um eurewillen arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet" (2. Cor. 8, 8 ff.). Damit hat der Apostel seinen Lesern den ergreifendsten aller Beweggründe vorgehalten, die Barmherzigkeit und Selbstaufopferung des Sohnes Gottes, der auf die Erde herabkam, um den Schatz der Armut, den er in den ewigen Schatzkammern nicht finden konnte, bei den Menschen zu suchen

und sie dafür mit den himmlischen Reichtümern zu überschütten. Nun läßt er sofort eine eindringliche Ermahnung folgen, die schon vor Jahresfrist begonnene Sammlung endlich einmal zum Abschluß zu bringen.

Der mitleidige Apostel kann aber noch immer seine Gedanken nicht von der Sammelangelegenheit losreißen. Deshalb führt er im nächsten Kapitel des gleichen Briefes (2. Cor. 9.) eine ganze Schar von weiteren Motiven ins Treffen, um die Herzen der Corinthier zur Wohltätigkeit zu bewegen. „Das aber sage ich: wer spärlich säet, wird auch spärlich ernten, und wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten. Jeder gebe, wie er in seinem Herzen sich vorgenommen hat, nicht aus Traurigkeit oder aus Zwang; denn einen freudigen Geber liebt Gott" (2. Cor. 9, 6 ff.). Wer dieses Kapitel aufmerksam durchgeht, findet in demselben ein Arsenal von Beweggründen, die sich sehr gut im Dienste der Missionspropaganda verwenden ließen. Doch schon aus den angeführten Texten ist ersichtlich, daß der Apostel nicht müde wird, mit unwiderstehlicher Kraft und Begeisterung, gepaart mit feinstem pädagogischem Takt und edelstem Barmherzgefühl, die Empfindungen und Entschlüsse wohlthätiger Nächstenliebe in den Herzen seiner Leser auszulösen, sodaß der praktische Erfolg sichergestellt ist und die ganze Aktion Gottes Ehre mächtig fördert. O möchte doch sein Wort und Beispiel viele Heimatsseelsorger und andere Missionsfreunde zu rührigem Sammeleifer anspornen!

(Fortsetzung folgt.)

Jagd auf die Hyäne.

Eine Hyäne hatte sich zur Gewohnheit gemacht, unsere Missionsstation mit ihrem nächtlichen Besuche zu beehren. An ihren Fußspuren ließ sich leicht der Weg verfolgen, den

sie genommen. Mit einem Sprung nahm sie den äußeren Zaun, tummelte sich dann im Hofe herum, stattete dem Hühnerstall und dem der Kälber ihre Besuche ab und suchte auch

in die Küche einzudringen. Als sie uns einige Hühner gestohlen hatte, dachten wir daran, sie durch List zu fangen. Der Hühnerstall wurde gut versichert, nur am Boden wurde ein Loch an seiner Mauer gemacht, so groß, daß gerade die Schnauze des Tieres Platz fand. Als Köder diente ein Stück Fleisch, das mit einem Bindfaden am Zügel eines mit grobem Schrot geladenen Gewehres befestigt war.

Es vergingen zwei Wochen. Die nächtlichen Besuche der Hyäne dauerten fort. Das Fleisch am Gewehr im Hühnerstall war und blieb unberührt. Eines Nachts hörten wir Lärm. Die Hyäne war in den Kälberstall eingebrochen, hatte ein Kalb bei einem Beine erfaßt und versucht, dasselbe hinauszuschleppen.

Es gelang ihr aber nicht, denn unsere Schwarzen hatten die Sache gemerkt und verscheuchten das Tier. Es wollte aber Beute, denn es war hungrig. Nicht weit von uns ist die Hütte einer armen aussätzigen Frau, die ganz voller Wunden ist. Der Gestank ihres Ausschlages ist so groß, daß man ihn von weitem bemerken kann. Von diesem Geruch angezogen, wandte sich die Hyäne der Hütte zu und suchte einzudringen. Die arme Frau schrie aus Leibeskräften um Hilfe. „Helft mir, die Hyäne will mich fressen.“ Schnell eilten mehrere Männer mit Lanzen und Prügeln herbei und verscheuchten das Tier.

In der nächsten Nacht hörten wir einen Schuß. Am Boden vor dem Hühnerstall liegt ein Schakal mit zerschmettertem Schädel. Un-

sere Gewehrfalle funktionierte also, wir hatten aber die Hyäne erwartet.

Eines Nachts gibt wiederum ein bekannter Schuß das Zeichen zum Alarm. Vor dem Hühnerstall finden wir einige Zähne, die ohne Zweifel der Hyäne gehören. Wo aber ist die Hyäne selbst? — Sie hat sich aus dem Staube gemacht. Man muß ihr nachspüren! Strohbüschel werden angezündet und man folgt ihrer blutigen Spur. Allein im dichten Grase ging dieselbe bald verloren und man mußte die Sache auf den folgenden Tag verschieben.

Am Morgen setzen unsere Schwarzen mit Lanzen bewaffnet ihre unterbrochene Suche fort. Der Höllenlärm, den sie dabei machen, scheucht die Hyäne bald auf und nun wird sie verfolgt, bis sie von vielen Lanzenstichen verwundet, erschöpft zu Boden sinkt, den Schaum vor dem ganz zerfetzten und geschwollenen Maule. Mit wilder Freude wird ihr der letzte Gnadenstoß ins Herz versetzt, dann bindet man ihr die Beine zusammen, hängt sie an einen Pfahl und trägt sie im Triumph nach Hause. Alles lief nun herbei, sie zu sehen, und jeder versetzte ihr eine Anzahl Schläge; das taten die Eingeborenen, um sich für den erlittenen Schaden zu rächen. Selbst die Aussätzige schleppte sich mühsam herbei, um ihre Pflicht zu erfüllen, wie sie sagte. Sie prügelte das Tier aus Herzenslust und freute sich, es tot und unschädlich zu sehen.

P. D. Spazian.

Das Opfer.

Von Wilhelm Wiesebach S. J.

Wie ein majestätisches Orgelspiel vor der Hochmesse jauchzte und jubelte, brauste und grollte der Herbststurm durch die Eichenkronen der Landstraße. Klatschend Regenschauer spritzte er vor sich her, als ginge der Herr mit einem riesigen Aspergeswedel durch die Natur. Wald und Rain rüsteten

sich, ihrem Gott allen Schmuck dahinzugeben in einem großen Opfer gänzlicher Selbstaufopferung.

Ein einsamer Wanderer stapfte die Landstraße entlang, den Hut tief in die Augen gedrückt, die Hände in den Überziehortaschen. Von Zeit zu Zeit hob er den Kopf und

schaute auf den Punkt, wo die beiden Baumreihen sich in der Ferne trafen. Da konnte man ihm ins Gesicht schauen. Frische, jugendliche Züge mit schwarzen Brauen über braunen Augen und enggestutztem Schnurrbärtchen über ledgeschwungenen, roten Lippen. Ein Jüngling, der die Zwanzig nicht viel überschritten haben mochte. Der Gesichtsausdruck und die etwas gebückte Haltung der mittelgroßen Figur schien auf eine augenblickliche seelische Verstimmung,

und seine Züge trüber. Es kostete dem jungen Mann augenscheinlich Mühe, den Weg zu dem Kirchturm zu verfolgen.

Je näher er dem Ziele kam, desto häufiger wurden die kleinen, niedrigen Bauernhäuser am Straßenrande. Hier und da ein Hundeblass aus wackliger Holzhütte mitten zwischen Ackerkarren, Pflügen und Eggen; hier und da ein Kinderlachen aus dunklen Hausfluren oder hinter verschlossenen Fenstern hervor.



Am Nordufer des Toten Meeres.

auf eine Enttäuschung, einen Kummer hinzudeuten. Mit einer gewissen Lust zertrat er kleine schwarze Eichenästchen, die der Sturm auf den Weg geweht hatte, und er schien sich an ihrem Knacken zu ergötzen. Kam ihm ein größerer Ast in die Quere, so gab er ihm einen Tritt, daß er in weitem Bogen in den Graben flog. Gesprungene und zertretene Eichen bezeichneten hinter ihm den Weg, den er gegangen.

Jetzt schaute er wieder auf. Gerade vor ihm in der Ferne am Endpunkte der Straße tauchte eine Turmspitze aus dem nassen Regengrau. Seine Schritte wurden langsamer

Der Kirchturm erschien in immer deutlicheren Umrissen. Plump und grau war er wie alle alten Dorfkirchtürme, kurzgedrungen und grau war das Kirchlein, das er behütete. Die kleinen, unregelmäßigen Dorfhäuschen kuschelten sich zwischen Linden und Buchen und Weißdorn und Wallhecken um die Kirche herum wie die Küchlein um die Henne im Nest. Ein Bild trauter Gemütlichkeit und Heimlichkeit.

Raum war der Wanderer in die holperige, pfützenreiche Dorfstraße eingebogen, da stürzte ihm ein Junge mit klappernden Holzschuhen entgegen und hinterdrein ein flachszöpfiges

Mädchen mit rotem Halstuch und rotem Gesicht.

„'n Tag, Herr Lehrer — — 'n Tag!“ und sie reichten dem jungen Mann ihre blauroten Hände aus den verwaschenen Kattunärmeln entgegen.

„Guten Tag, Kinder.“ Der Lehrer begrüßte kurz die grüßenden Hände und ließ seine Rechte wieder schnell in der Überrocktasche verschwinden. Groß schaute ihn der Junge an; das Mädchen steckte den Zeigefinger in den Mund, stutzte und lief davon. So kurz angebunden hatten sie ihren jungen Lehrer noch nicht gesehen.

Krrff, rrrff — tipp, tipp, kam der alte Hannes über das holperige Pflaster angeschlurft, die graue Ohrenkappenmütze, die er Sommer und Winter trug, auf dem Kopfe, die spitze Nase in dem faltigen, bartlosen Gesicht gerade zur Erde gerichtet, den blechernen Kaffeetopf in der Linken und den eisenbeschlagenen Krückstock in der Rechten. Da er sich mit seiner Sicht nicht aufrichten konnte, blinzelte er mit seinen kleinen schwarzen Auglein den Lehrer von unten herauf an, was seinem Blick etwas Listiges und Lauerndes gab.

„'n Abend, Lehrer! Verreist gewesen?“

„Guten Abend, Hannes. — Ja, so 'n bißchen.“

„Wüschst Wetter heut, nit?“

„Muß so sein; ist ja schon Spätherbst; übermorgen ist Allerheiligen, da ist das Frühjahr längst vorbei.“

Ein wehmütiges Lächeln wehte einen Augenblick um den Mund des Sprechers. Er hatte das nur so gesagt, um etwas zu sagen. Er drängte voran.

Der Alte aber wollte weiter forschen mit der Neugier weltferner Dörfler.

„Wo seid Ihr denn gewesen, wenn mer frage darf?“

„Nicht weit; hab' ein kleines Geschäft gehabt. Nächstens will ich Euch erzählen.

Muß jetzt nach Haus. Mutter wartet. 'n Abend Hannes.“

„Jo, mei Kaffee wird auch kalt; die Trin hat auch sowieso dat Feuer schon ausgehe lasse. Ich jeh nächstens meine Kaffee annerswo aufschütte, wenn dat noch ens passiert. — 'n Abend, Jung.“

Krrf, rrrf — — tipp, tipp — — kollerte Hannes weiter. Der junge Mann lenkte in eine Seitengasse ein und schritt auf ein kleines, hochgiebeliges Haus mit Vorgärtchen zu. Quicksend öffnete sich das grüne Zaunpförtchen. In wenigen Schritten ging er über das Ziegelsteinpflaster zur Haustüre. Ein Briefkastenschlitz und ein weißes Emailschild mit der schwarzen Aufschrift: „Karl Schirmer, Lehrer“ gab ihr etwas Vornehmes vor den andern Bauernhaustüren. Mit schwerem, müdem Druck senkte Karl Schirmer die dicke, plumpe Messingklinke und trat ein.

Raum gönnte er sich die Zeit, die Schuhe auf der Matte zu reinigen. Hastig verschwand er in der ersten Zimmertüre zur Rechten. Fast gleichzeitig öffnete sich die gegenüberliegende Türe, und eine mittelgroße Frau mit schwarzer Spitzenhaube, schwarzem, breitem Schultertextuch und blau und weiß kariertem Leinenschürze trat in den Hausflur. Sie mochte etwa fünfzig bis fünfundfünfzig Jahre zählen.

„Karl — — Karl, bist du da? — Karl, hörst du nicht?“

„Ja, Mutter, ich komme gleich. Muß mich eben umziehen.“ klang es aus dem Zimmer.

Mutter ging wieder in ihre Stube zurück und kramte Teller und Besteck aus der nebenanliegenden Küche auf den großen runden Tisch, dessen zur hinteren Küche gerichtete Hälfte weiß gedeckt war. Dann zündete sie die Petroleumlampe an, denn es dunkelte schon, und setzte sich an den Tisch und klapperte mit dem Strickzeug. Der Schein der Lampe fiel in schrägem Strahl auf ihr Antlitz. Milde und Festigkeit stand darin

geschrieben und das große freuden- und schmerzreiche Gedicht, das in jeder edlen Mutter Zügen zu lesen ist von Liebe und Entfagen und tiefer, reifer Lebenskenntnis. Viel gearbeitet hatte diese Frau. Davon sprachen die mageren, braunen, schwieligen und verschrumpelten Hände. Jetzt beugte sie sich nieder und zählte die Maschen in dem Strickstrumpf. Wie Herbstfäden im fruchtbeladenen Apfelbaum flimmerten die Silberhaare in dem schwarzen, glatten Scheitel und um die Krähenfüßchen an den Schläfen.

„Mt! Wo der Junge doch bleibt!“ Sie stand auf und hantierte mit den Tellern, daß sie klirrten, deckte in der Küche den dampfenden Kessel auf und zu, daß es klapppte und scheterte. Aber der Junge kam nicht.

Er hatte längst die regenfeuchten Kleider gewechselt. Jetzt saß er in dem dämmerigen Studierzimmer am Schreibtisch und träumte. An der gegenüberliegenden Wand hingen stramm in einer Reihe wohl ein Duzend lange Pfeifen. Weiß schimmerten die Porzellanköpfe durch die blaugraue Dämmerung, wechselten in jedem Augenblick ihre Umrisse, zitterten und flimmerten und tanzten durcheinander. Was dachte Karl eigentlich? Starr blickte er auf die weiße Reihe. Seine Seele weilte fern, fern irgendwo im Reich der Wünsche, wo wußte er selbst nicht. Und doch verfolgte er den Tanz der weißen Dinger. Nun verschwanden sie fast im Dunkel, nun leuchteten sie wieder auf als sei es heller Tag. Und draußen bullerte der Herbststurm und klapperten von Zeit zu Zeit die Holzschuhe vereinzelter Passanten. Es wurde dunkler und dunkler. Da! Waren das nicht Tränen! Karls Augen wurden feucht, ohne daß er sich dessen bewußt war.

„Karl, Junge, nun komm doch endlich! Wo steckst du denn?“

Langsam stützte er die Hände auf die Arme des Lehnstuhls, langsam zog er die

Füße an sich. Im Gehen versuchte er seinem Gesicht einen fröhlichen oder wenigstens alltäglichen Ausdruck zu geben.

So trat er in der Mutter Wohnstube.

„Guten Abend, Mutter. Hast du etwas Gutes gekocht?“ Er wollte launig sprechen.

„Guten Abend, mein Junge. Hast du dich gut amüsiert? Hast du deinen Freund getroffen?“ Damit ging die Mutter zur Küche hinüber. Karl griff mechanisch zur Zeitung. „Ja, wir haben gemütlich geplaudert. — Sieh da, Mutter! Da wird ein großes pädagogisches Werk für 40 Mark angeboten! Wenn ich es nur machen könnte!“

Die Mutter brachte eine Schüssel dampfender und duftender Bratkartoffeln herein.

„Ich denke, nächstes Frühjahr wirst du auf eine bessere Stelle versetzt. Dein Examen ist ja gut ausgefallen.“ Damit war sie auch schon wieder in der Küche und kam zurück mit einem Brotkörbchen, darin auf den Schwarzbrottschnitten zwei Eier lagen.

„Wir wollen sehen, was es im nächsten Frühjahr gibt.“

Das klang wie ein Seufzer. Das Mutterauge streifte ihn mit einem forschenden Blick. Jetzt kam sie mit der Kaffeekanne und zwei Tassen.

„Laß uns beten!“

Karl legte die Zeitung beiseite und machte ein Kreuzzeichen. Die Mutter betete stehend und betrachtete dabei den Sohn, dessen Gesicht hell von der Lampe beschienen war von oben herab.

„Nun komm und is. Ich habe dir ein paar Eier gemacht. Die tun gut nach einem so langen Marsch von der Station her.“

„Nein, Mutter, das geht nicht. Du solltest dir auch einmal etwas gönnen. Hier nimm wenigstens ein Ei, sonst schmeckt es mir nicht.“

Sie legte ihm einige Löffel Bratkartoffeln auf ein Teller, nahm selbst und schenkte Kaffee ein.

„Ach Kind, du weißt ja, daß ich selbst nie Bedürfnisse gehabt habe, gerade so wenig wie Vater selig. Aber ihr jungen Leute heutzutage seid nicht mehr so stark, ihr habt mehr nötig als wir Alten.“

Karl schwieg und aß und warf hie und da einen Blick auf die Zeitung.

„Sunge, du bist heute so still. Ist dir etwas passiert.“

„Ach, ich bin nur müde.“

„Du mußt mir aber heute noch ein Stück aus den Missionen vorlesen. Da steht etwas darin aus der Gegend, wo Franz ist, aus Poona; vielleicht ist auch von ihm die Rede.“

„Ich soll dich auch grüßen von Fritz. Es geht ihm gut.“

„Was? hat er dir geschrieben?“

„Nein, ich war bei ihm.“

„Du warst bei Fritz, und das sagst du erst jetzt?“

„Ja, ich wollte dich damit überraschen.“ Ein traurig-süßes Lächeln flog um seinen Mund und leuchtete eine Sekunde in seinen Augen. „Fritz ist der Freund, bei dem ich war.“

„Nun erzähle aber! Wie sieht er aus? Ist er dicker oder magerer geworden? Ist er noch immer so lustig?“

(Fortsetzung folgt.)



Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs. (Th. M. Vb. Ö.)



Aus der Studenten-Missionsbewegung.

Von P. Odorich Heinz, Kapuziner, München.

Der Theologen-Missions-Verband Österreichs hat regstes Interesse am Arbeiten und Fortschreiten der Studentenmissionsbewegung. Denn dort liegen die Quellgebiete seines eigenen Gedeihens und die Mitglieder der einzelnen Theologen-Missions-Bereine werden dann und wann auch Gelegenheit finden, ihrerseits zur Förderung der Studentenmissionsbewegung mitzuwirken, weshalb ein genauerer Einblick in ihren Aufbau zur Missions-Ausrüstung des Theologen gehört.

Eine allgemeinere kräftigere Anregung zur Ausgestaltung der Studentenmissionsbewegung erging in der Zeit kurz vor dem Kriege; ihr weiterer Ausbau erfolgte während der Kriegsjahre. Mit innigem Danke gegen Gott sei festgestellt, daß sich diese Bewegung trotzdem wider alles Erwarten rasch und kräftig durchsetzte und günstig entfaltete, so daß für die Zukunft sich erfreuliche Ausblicke eröffnen.

Auf der Tagung der Religionslehrer an höheren Lehranstalten in Nürnberg (Juli 1913) war dem Schreiber dieser Zeilen die Aufgabe gestellt, eingehender über die Missionsförderung an höheren Lehranstalten zu handeln. Der Vortrag wurde mit allseitiger Zustimmung aufgenommen und der Gegenstand in längerer fruchtbarer Aussprache durchberaten. Der Wiedergabe des Vortrages in den Monatsblättern für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten¹ (November 1913) folgte auf mehrfachen Wunsch eine erweiterte Ausgabe in Broschürenform unter dem Titel: Religionsunterricht und Heidenmission — Ein Weckruf zur Jugendmissionsbewegung². Im Geleitwort begrüßte Prof. Schmidlin freudig die damit geförderte Bewegung und sagte u. a.: auch der praktischen akademischen Missionsbewegung

¹ Köln, Bachem.

² Freiburg, Herber 1914.

wird ein unersehblicher Dienst geleistet, wenn so zu ihr der notwendige Vorbau unter den angehenden Akademikern hinzugefügt wird.

An Weihnachten 1913 setzte dann auch die Versammlung der Religionslehrer in Nordwestdeutschland die Missionsförderung auf ihre Tagesordnung und trat mit allgemeiner Zustimmung für eine verstärkte Betonung dieses wichtigen Gegenstandes durch die religiöse Unterweisung ein. Es wurde u. a. auch darauf verwiesen, bei der Jugend schon müsse in gleicher

missionswissenschaftliche Kurs in Köln im September 1916. Professor Ditscheid zeichnete in längerem Vortrag die Pflichten der Schule, vorab der höheren gegenüber der Mission, wobei er erneut auf die Pflege des Apostolats sinnes zur Hilfeleistung der inneren und äußeren Mission hinwies. Eine dementsprechende Betonung der Missionslehre und Missionskunde wurde für die Lehrpläne und Religionslehrbücher unserer Schulen als notwendig dargestellt. Ein weiterer Vortrag erörterte den



Ansicht von Naplus und Mont Ebal in Palästina (Samaria).

Weise das Interesse geweckt werden für die innere wie für die äußere Mission. Die Missionsbeiträge sollten zur Hälfte dem Bonifatius-Verein und zur Hälfte den äußeren Missionen zufließen. Damit ist für die Missionsförderung unter der Jugend ein wichtiger Grundsatz festgelegt. Sinn und Liebe für Gottes Reich auf Erden, seine Ausbreitung und Blüte; dafür muß die Jugend erwärmt werden und deshalb soll sie auch die heimischen großen Missionsaufgaben mit offenem Aug' und Herz umfassen und fördern lernen.

Einen tüchtigen Schritt vorwärts bedeutete für die Studentenmissionsbewegung der erste

bisherigen Verlauf der Studentenmissionsbewegung und drang auf engeren Zusammenschluß der dabei tätigen Kräfte. Mehrfache einläßliche Beratungen stellten die Schaffung eines Missionsblattes für die studierende Jugend in den Vordergrund.

Dieser Weg wurde nun von verschiedenen Seiten beschritten und es ist bereits manches Gute erreicht worden. In Österreich war es schon seit Jahren die Zeitschrift für Studentenkongregationen „Unsere Fahne“, die dem Missionsgedanken ihre Spalten öffnete. Nunmehr schritt sie zur Gründung eines geschlossenen Studentenmissionsbundes, „Eine geord-

nete Missionsarmee sollen wir Studenten bilden. Ist das möglich? Ein Verein darf es nicht sein. — Aber die Begeisterung unserer Herzen kann doch zu einer Flamme zusammenschlagen. Jeder für sich in voller Freiheit, ohne vereinsmäßig gebunden zu sein — und doch alle zusammen nach einem Plan für dasselbe Ziel: die Weltmission“. So lautete der im Oktober 1917 ausgegebene Aufruf, der sich in erster Linie an die Studentensodalen wandte und in ihnen eine opferfreudige, beharrlich arbeitende Kerntruppe für den Studentenmissionsbund schuf. Die Einrichtung der „Fünfergruppe“, wobei ein Förderer vier gleichgesinnte Missionsfreunde zu einer Missionsgruppe zusammenschließt, empfiehlt sich sehr und hat bereits recht gute Früchte getragen. „Unsere Fahne“ kann von recht freudiger Studentenmissionsarbeit berichten, zunächst im Rahmen der Missionssektionen unserer Studentenkongregationen. Die Arbeit zielt in zielstärkerer Anlage zuvörderst auf Weckung des Missionsfinnes ab durch geeignete Vorträge und Aufführungen, durch Verbreitung von Missionslesestoff in Zeitschriften- und Buchform. Auch in tatsächlicher Missionsunterstützung ist schon Beträchtliches geleistet worden. Praktisch erscheint hier zumal die bestimmte Zielsetzung, wie seinerzeit der Kapellenbau in Panodi (Indien), neuerdings die Übernahme der Studienkosten für einen Zögling der Missionsanstalt auf dem Freinberg bei Linz.

Doch sollte auch hier das Interesse für die Aufgaben der heimischen Glaubensbehütung, Diaspora u. a. nicht ausgeschaltet werden. Die Bonifatiusfache bedarf dringend unserer Unterstützung und es wäre ein Mangel, wenn die Erziehung der studierenden Jugend zum Apostolatgeist nicht auch des Bonifatius-Vereines gedenken würde.

Ein guter Gedanke war es, neben den Missionsaufsätzen in „Unsere Fahne“ den Missionsfreunden ein eigenes Blatt zu geben. „Der Herold des Studenten-Missionsbundes“

bedeutet immer wieder einen neuen Ansporn zur regen Missionsarbeit. In seiner letzten Nummer (Juni 1918) kann er melden, daß bislang an 7000 Studenten in Missionsgruppen gesammelt sind, gewiß ein höchst erfreuliches Ergebnis — zumal für den Theologen-Missionsverband, in dessen Reihe manche eifrige Mitglieder des Studenten-Missionsbundes einrücken werden. Dann aber auch höchst erfreulich im Sinne einer akademischen Missionsbewegung in Österreich, die auf diesem Wege Grund gelegt wird. Hiefür wird es nötig sein, daß der Studenten-Missionsbund seine Mitglieder nicht nur tüchtig schult und mit dauernder Missionsliebe erfüllt; er muß schon jetzt darauf Bedacht nehmen, diese Weiterarbeit an der alma mater anzubahnen dadurch, daß die vom Gymnasium scheidenden Missionsfreunde bei der Sache gehalten werden.

Für Deutschland erscheint zur Förderung der Studenten-Missionsbewegung eine Beilage für die Studentenzeitschriften Leuchtturm und Burg mit dem Titel „Für Gottes Reich“. Die früheren akademischen Missionsblätter wurden ausgebaut zu Missionsblättern für Studierende und Gebildete. Außerdem wird von dem neuausgegebenen Vereinsorgan des Kaveriusvereines (Zentrale Aachen) eine Sondernummer dreimal im Jahre der studierenden Jugend gewidmet, die übrigens auch den Mitgliedern des österreichischen Studenten-Missionsbundes zugeht, jeder Fünfergruppe in einem Exemplar. Mit der Zeit wird sich wohl eine gewisse Einheitlichkeit für die Studentenzeitschriften, die dem Missionsgedanken dienen, herausbilden. Zunächst ist noch mit einer Vermehrung zu rechnen. Denn die in jüngster Zeit in Fulda gepflogenen Beratungen des Kaverius-Vereines (Zentrale Aachen) ergaben nach dem Bericht der Allgemeinen Rundschau (1918 Nr. 26) für die studierende Jugend eine weitere Sammlung von Missionsbroschüren, die unter Leitung von Dr. Mer-

gentheim unter dem Titel „Zeitfragen aus der Weltmission“ erscheinen sollen.

Ein praktisches Förderungsmittel der Studentenmissionsbewegung bedeutet die Spalte „Missionskunde“ im 2. Band der Neuauflage des literarischen Ratgebers von Acker. (Pau-linus-Druckerei, Wien).

Die Studentenmissionsbewegung darf trotz ihres kurzen Bestandes schon auf recht fruchtbare

Arbeit zurückblicken und die kommende Friedenszeit wird noch manches Hemmnis ihrer Entfaltung wegräumen. Die bisherigen Erfahrungen lassen uns vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Der Missionsgedanke als „Idealismus des Christentums“ muß ja naturgemäß gerade bei der studierenden Jugend zünden und seine Förderung dort reiche Früchte tragen. Dazu helfe Gott!

Pflichten der Theologen-Missions-Vereine gegen die außerordentlichen Mitglieder.

Fr. Bernard Wagner, Th.-M.-V. Heiligenkreuz.

Solange der Priestermissionsbund mit seinem eigenen Organe ein schöner Zukunfts-traum bleibt, ist es wohl für unsere Vereine nötig, mit den scheidenden Mitgliedern weiterhin in enger Fühlung zu bleiben, soll anders das im Seminar geweckte Missions-interesse dauernde Frucht zeitigen. Die meisten unserer Ortsgruppen haben denn auch bereits ihre „außerordentlichen Mitglieder“.

Das haben allein genügt nun allerdings nicht. Gelingt es nicht, die gegenseitigen Beziehungen für beide Teile vorteilhaft zu machen, wird die Einrichtung als zwecklos bald wieder in Brüche gehen. Bei der Unmenge von Vereinen, wo der Seelsorger heute mitmachen soll, darf man ihm's wirklich nicht verargen, daß er wenigstens die baldmöglichst abzuschütteln sucht, die ihm nichts als Pflichten und wieder Pflichten zu bieten wissen. Daher scheint es angezeigt, einmal zu überlegen, wie unsere Vereine jeder für sich und alle zusammen durch das Vereinsorgan den außerordentlichen Mitgliedern nützlich werden können. Die Vorschläge erheben durchaus nicht Anspruch auf Neuheit, Unfehlbarkeit oder Vollständigkeit. Sie möchten nur anregend wirken.

Leitender Grundsatz im Verkehre mit den außerordentlichen Mitgliedern muß uns der Gedanke sein, daß diese im Getriebe moderner Seelsorge an hunderterlei verschiedene Dinge zu denken haben, nicht bloß an Missions-

propaganda. Deshalb dürfen wir 1. nicht erwarten, daß sie sich weiß Gott wie eingehend mit Missionstheorie abgeben. Das sollen eben wir für sie besorgen. 2. Müßen wir ihnen in der Werbetätigkeit für die Mission jede unnötige Mühe abnehmen. 3. Sollen wir nicht warten, bis sie uns um unsere Mithilfe ersuchen, wir müssen uns selber antragen.

In den einzelnen Vereinen wird es wohl fast überall nötig sein, einen „Minister des Äußeren“ aufzustellen, der ausschließlich für die außerordentlichen Mitglieder da ist. Ihm fiele es zu, ihre Liste zu führen, jedes Jahr, am besten etwa vor Weihnachten, im Einvernehmen mit dem Obmanne an alle eine Missionsgabe abzusenden (geeignete Lit. s. z. B. St. d. N. XX. Jg., S. 192, 260.) mit der gleichzeitigen Mahnung an den Tätigkeitsbericht der Bedachten. Bei dieser Gelegenheit kann auch gleich angefragt werden, in welchem der Punkte, die im folgenden zur Sprache kommen, der Verein seine Mitarbeit anbieten dürfe. (Möglichst konkrete Vorschläge!) Weiters obliegt dem Sekretär für die Außerordentlichen die Sorge, daß ihnen Probeansichten von Zeitschriften, Kalendern, Missionsmarken, und was sich sonst zur Verbreitung unter dem Volke eignet, von Zeit zu Zeit kostenlos zugehen.

Das ausgedehnteste Feld der Betätigung böte ihm aber sein Mittleramt zwischen

außerordentlichen Mitgliedern, Vereinsbücherei und Missionsanstalten. Zufällig braucht einer für kurze Zeit irgend ein Missionswerk, dessen Ankauf zu kostspielig wäre. Nicht selten wird da die Vereinsbibliothek ausbilden können. Wo ein reichere Bücherschatz vorhanden ist, dürfte es sich lohnen, der Vereinsgabe jedesmal das Verzeichnis beizulegen. Ein anderer möchte wieder einen Missionstag halten, weiß aber nicht, wen er sich als Redner einladen soll. Wieder kann der Sekretär vermitteln, eventuell auch Lichtbilder besorgen. Für die Ferienzeit könnte der Verein vielleicht sogar selber einen Redner stellen. Ebenso ist es manchem vielbeschäftigten Seelsorger angenehm, wenn ihm die Schreibereien bezüglich Einführung eines Missionsvereines in der Pfarre erspart bleiben. Auch das wird der Sekretär gern besorgen; natürlich auch sonst, soweit möglich, Auskünfte über Missionsliteratur etc. einholen und geben, und überhaupt anregen und aufklären, wo immer sich Gelegenheit dazu zeigt.

Bietet der Stud.-Zirk. einmal brauchbare Beiträge für die Seelsorge, sollen auch außerordentliche Mitglieder eingeladen werden, und umgekehrt öfters an sie die Aufforderung ergehen, im Zirkel oder in Versammlungen ihre praktischen Erfahrungen zum Besten zu geben. Besonders aber dürfte sich die öftere Bitte, sich auch im „Stern der Neger“ einmal vernehmen zu lassen, empfehlen. Die Mitarbeit der außerordentlichen Mitglieder an unserem Organ brächte ihnen und uns gesteigerten Eifer, praktisches Wissen.

Damit sind wir bei den Aufgaben des Vereinsorganes angelangt. Dieses muß immer berücksichtigen, daß es auch Organ für die außerordentlichen Mitglieder ist. Speziell für sie soll es von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis der in die Seelsorge einschlägigen neuen Missionsliteratur (aus d. Z. f. M.-W., die sich die wenigsten Seelsorger leisten können!) enthalten, wichtigere Neuerscheinungen besprechen, Zirkelvorträge praktischer Art und namentlich, wie gesagt, Eigenberichte der Seelsorger veröffentlichen. Den Vereinssekretären muß es zur besonderen Pflicht gemacht werden, alles, was in den Tätigkeitsberichten der Außerordentlichen allgemeinen Wertes ist, dem Vorort für den „Stern“ zur Verfügung zu stellen. Sie werden dann auch nicht versäumen, in ihrer Korrespondenz gelegentlich auf die betreffenden Artikel im „Stern“ aufmerksam zu machen.

Ein Großteil dieser Vorschläge ist ja bereits verwirklicht. Natürlich lassen sie sich nicht überall ganz durchführen. Doch liegt es im Interesse der Lebenskraft unserer Vereine, damit bald Ernst zu machen; denn gerade in den kommenden Jahren werden wir wegen des geringen Theologennachwuchses stark auf die außerordentlichen Mitglieder angewiesen sein. Und — es hat alles seine gute Seite — wann wäre günstigere Zeit? Je weniger wir aus Mangel an eigentlichen Mitgliedern im Vereine selber veranstalten können, desto mehr bleibt uns Muße, die Beziehungen nach außen enger zu knüpfen. Drum frisch voran, vorwärts mit Gott!

U. S. D. G. D.!

Einige Missionsgedanken in der Fastenzeit.

Bekanntlich soll die hl. Fastenzeit an Jesu vierzigstägigen Aufenthalt in der Wüste des Djebel Karantania erinnern, wo sich der göttliche Heiland auf sein Lehramt vorbereitete. Dorthin führt uns also das Evan-

gelium des ersten Fastensonntags. Da nahte sich der Versucher dem Heiland. Er war sich nicht recht klar über die Person des einsamen Peters. Das aber wußte er: „Von ihm droht meinem finsternen Reich auf Erden

Gefahr.“ Ihn wollte er mit seiner ganzen Schlaueit zu Falle bringen. Zweimal abgewiesen versuchte er das Äußerste: Er zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“

In Geld und Ruhm, in irdische Güter aller Art verborgen, sagt der Fürst der Finsternis heute noch dasselbe zu den Menschen: Diene mir, bete mich an; dies alles will ich dir geben. Und in den Heidenländern? In einem Stein, einem Baum, einem Tier hält der arme Heide seinen Gott verborgen, fällt nieder und betet ihn an.

„Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen“, war die Entgegnung des Heilands. Millionen von Menschen würden ihn anbeten, wenn sie ihn wahrhaft kennen möchten, jene Armen, die noch in Finsternis und Todesschatten sitzen. Drum, katholisches Volk, hilf, daß sie den wahren Gott kennen lernen.

Der zweite Fastensonntag führt uns auf den Berg der Verkärung. Da glänzte Jesu Antlitz wie die Sonne. Er stammte ja aus jenem „unzugänglichen Licht“, von dem der hl. Paulus spricht, und sollte ein „Licht zur Erleuchtung der Heiden“ werden nach den Worten des greisen Simeon. Wie viele aber schauen das Licht der wahren Gottesbotschaft auch heute noch nicht, da sie den trüben Schein des Heidentums nur sehen?

„Ihn sollt ihr hören“, rief Gott Vater vom Himmel. „Wer euch hört, der hört mich“, sprach Jesus zu den Aposteln. „Wie aber können sie hören, wenn keiner ist, der predigt“ fragt der Völkerapostel und wir wollen hinzufügen: Wie können die Glaubensboten predigen, Schulen errichten, wie können noch mehr Missionsanstalten erbaut und erhalten werden, wenn der nun so freudig wachsende Missionsseifer zu Hause nicht weiter gepflegt würde, so daß er endlich alle katholischen Volksklassen und Stände ergreifen

und in heiliger Begeisterung fortreißen kann.

„Selig, die Gottes Wort hören und dasselbe beobachten“, sagt der göttliche Heiland im nächsten Sonntagsevangelium. Darum sucht jener mächtige Fürst der Finsternis die Menschen zu hindern an der Anhörung der Gottesbotschaft, weil er so seinen Hof am sichersten bewacht weiß. Vernehmen die Menschen aber Gottes Wort, dann kommt der Stärkere über ihn, besiegt ihn und nimmt ihm seine ganze Waffenrüstung. Helfen wir also die Hindernisse beseitigen, die dem Missionär entgegenstehen, spenden wir das Opfer des Gebetes und der Geldunterstützung, daß neue Glaubensboten herangebildet werden können.

Wie fürsorglich und hilfsbereit der göttliche Lehrmeister gegen die Volksmenge ist, beweist das Evangelium des vierten Fastensonntags. Er reicht auf wunderbare Weise den Tausenden das leibliche Brot. Er spricht zu den Aposteln: „Geht ihr ihnen zu essen!“ Auch heute hungern viele, viele nach geistiger Nahrung. Soll es da heißen: Die Hungerigen verlangten nach Brot; da war keiner, der es ihnen brähe? Der Mensch dürstet nach Wahrheit; wir besitzen sie — dürfen wir sie andern versagen? Gibt es nicht ein wahres Himmelsbrot auf unseren Altären, das allzeit ruft: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken?“ Sind die Heiden nicht vielfach mühselig und beladen? Tragen wir aber bei zur Ausbildung von Missionären, indem wir z. B. unsere Missionshäuser unterstützen, so sind wir Teilnehmer am Werk der Glaubensverbreitung und ermöglichen es, daß unser göttlicher Herr in Brotsgehalt in die Herzen Neubekehrter Eingang finde, die außerdem in ihren Gebeten recht dankbar ihrer geistigen Wohltäter gedenken.

Die Missionsfreunde, die sich auf den geistlichen Beruf vorbereiten, können wohl

aus den angegebenen Beispielen ersehen, daß sie als Prediger dereinst ganz ungewungen in ihren Vortrag Missionsgedanken einflechten können, und in manchen Herzen

werden ihre Worte reichliche Frucht erzielen.

Leitmeritz (Böhmen) am Sonntag

Quinquagesima.

Franz Ruprecht.

Beiträge zur Technik der Missionspredigt.

(Vom Missionszirkel in St. Pölten.)

P. Schwager verlangt einmal (B. f. Miv. II., S. 274), daß „die Missionspredigten nicht einfache Kollekten und Bettelpredigten seien“, sondern man solle es die Gläubigen unmittelbar schauen und erleben lassen, welchen Schatz, welche Quelle des Trostes und des wahren Seelenglückes wir an unserem Heilande und seiner Kirche haben, indem man ihnen das Unglück der Heiden und das unvergleichliche Glück des katholischen Glaubens schildere. Dann werde mit dem Gefühl des Dankes gegen Gott von selbst in den Herzen das tatkräftige Verlangen geweckt, auch die Heiden dieses Glückes teilhaftig zu sehen. In der Tat, die Missionspflicht wäre in dem Bewußtsein des gläubigen Volkes nicht genügend befestigt, wenn z. B. bei einer Besprechung der guten Werke als ein gottwohlgefälliges Werk schließlich auch das Missionsalmoosen empfohlen würde. „Der Missionsgedanke soll in seiner inneren Begründung behandelt und in seinem wesentlichen Verhältnis zur Glaubens- und Sittenlehre dargelegt werden“. (Streit.)

Zu diesem Ende muß sich der Prediger zunächst selbst diese Stellung der Missionsidee im Gottesbau der ewigen Heilswahrheiten deutlich vorführen. Der Missionsbefehl ergibt sich wie eine notwendige unabweisbare Folgerung aus den Glaubenssätzen unserer Religion und der vermittelnde Begriff ist: Einheit, Universalismus, Geschlossenheit des göttlichen Heilsplanes. „Ein Leib und ein Geist (eine Kirche Christi), ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller . . .“ (Eph. 4, 4.) das sind die Titel, die das Recht der Kirche auf die Gewinnung der Außenstehenden, den Anspruch der Heiden auf das

Evangelium Christi begründen. Mit dieser Waffenrüstung der Wahrheit, mit dem Bewußtsein ihrer Kraft, trat der heilige Paulus vor die Athener hin, um ihnen den unbekannten Gott zu verkünden: „Der Gott, der die Welt erschaffen hat, . . . er hat gemacht, daß aus einem einzigen sich das ganze Menschengeschlecht über die gesamte Erde verbreite. . . . Er hat einen Tag festgesetzt, an welchem er den Erdbreis richten wird, durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, . . . den er von den Toten auferwecke“. (Ap. 17.) Der Missionsbefehl verhält sich zu den Zentralwahrheiten unseres Glaubens abschließend, wie eine Kuppel, die sich über feste Säulen wölbt. Diese Säulen sind: Einheit Gottes, Einheit des Menschengeschlechtes, der Ungehorsam des einen, durch den die vielen zu Sündern geworden sind, der Gehorsam des einen, der die vielen zu Gerechten gemacht hat. (Röm. 5. 19.); Einheit der Kirche, Einheit des Gerichtes. Aus diesen Erwägungen folgt, daß der Missionsgedanke auch in der Predigt von der Glaubenslehre nicht getrennt werden soll, wenn wir dem oben aufgestellten Grundsatz gerecht werden wollen. Warum sollte dies nicht auch manchmal im Aufbau der Missionspredigt sichtbar zutage treten? Der Grundgedanke, den uns die Liturgie des Kirchenjahres darbietet, wird nach seinem ganzen Inhalt zuerst auf unser eigenes Glaubensleben angewandt und für das Heil unserer Anvertrauten nutzbar gemacht, dann möge der Prediger hinweisen, welche Pflichten Gott uns, die er durch so viele Gnadenerweisungen geheiligt hat, denen gegenüber auferlegt, die dieses trostvollen Lichtes noch immer ent-

behren müssen. Es wird sich also häufig treffen, daß der Missionsgedanke wegen seines eigentümlichen Verhältnisses als Folgerung aus der Glaubenslehre den 2. oder 3. Teil der Predigt einnimmt. Es werden auf diese Weise einerseits die Gläubigen in den notwendigen Wahrheiten unterrichtet, anderseits die Missionspflicht auf die natürlichste und wirksamste Weise dem Glaubensbewußtsein eingepflanzt. Besonders wenn das Volk mit dem Missionsgedanken schon etwas vertrauter geworden ist, kann diese Predigtweise gewählt werden. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern:

I. Predigt an einem Sonntag im Advent. (Nach Schott, Meßbuch der Kirche.)

„Tauet, Himmel, den Gerechten,
Wolken regnet ihn herab.“

Einleitung: Im Advent bereiten wir uns auf die Ankunft des Erlösers vor. „Dreimal kommt der Herr zu uns hernieder. Das erste mal im Fleische, das zweitemal im Geiste, das drittemal als Richter.“ (Petrus von Blois.) Die erste Ankunft war demütig und verborgen, die zweite insgeheim und voll Liebe, die dritte offenbar und schrecklich.

1. Die erste Ankunft. a) Erlösungsbedürftigkeit der sündigen Menschheit, b) die Sehnsucht der alten Welt nach dem Erlöser. Jf. 45, 8. Ps. 79. D Antiph. c) Seine Ankunft, demütig und verborgen.

2. Die zweite Ankunft. In dieser stehen wir jetzt. Die erste Ankunft des Erlösers wäre vergeblich gewesen, wenn er nicht für jeden von uns wiederkäme, um in unseren Herzen geistigerweise geboren zu werden. Wir müssen unser Herz bereiten zum Empfang seiner gnadenreichen Ankunft. Während des Advents sollen wir mit der Kirche nach dieser zweiten Heimsuchung ihres Hauptes verlangen, aber nicht nur für ihre Kinder, auch für die Ungläubigen, damit sie sich zu dem wahren Lichte bekehren. Die Zeit der zweiten Ankunft ist Missionszeit! Wir müssen

uns freuen, dem Heiland die Herzen der Heiden erschließen zu helfen.

3. Die dritte Ankunft wird nach unserem Verhalten bei der zweiten ausfallen. Wohl uns dann, wenn wir selbst den Herrn aufgenommen, wenn wir viele für ihn gewonnen haben.

II. Für das hohe Weihnachtsfest.

(Nach Streit.)

„Siehe, ich verkünde euch eine große Freude.“ (Luk. 2, 10.)

Einleitung: Schilderung des Festgeheimnisses, die Botschaft des Engels an die Hirten. Das Verhalten der Hirten diene uns zum Vorbild.

1. Sie eilen zur Krippe: „Transeamus usque ad Bethlehem.“ Gefellen wir uns im Geiste ihnen bei und bringen wir dem göttlichen Kinde dar: unseren Dank, unseren Glauben, unsere Liebe.

2. Sie machten bekannt, was sie gesehen. (L. 2, 17, 18.) Die große Freudebotschaft von Bethlehem soll zu allen Menschen dringen, hinaus in die ganze Welt. Wir haben das Glück, ihrer theilhaftig zu sein, wir wollen sie ohne Säumen weitergeben. Die Unterstützung der Missionäre, der berufenen Boten der Engelsbotschaft, macht uns zu Teilhabern an diesem Engelswerk.

III. Namen-Jesu-Fest.

„Herr, unser Herr, wie wunderbar ist auf der ganzen Erde dein Name.“ Ps. 8.

Der wunderbare Name Jesus ist verdolmetscht: Gott unser Heiland.

Seine wunderbare Wirksamkeit:

1. Die heilbringende Kraft des Namens Jesu. (Mark 16, 17.; Apg. 4; Joh. 16, 23.)

2. Die welterobernde Kraft des Namens Jesu. Der Name Jesu hat das Reich des Satans auf der ganzen Welt zerstört. (Apg. 5, 42; 1 Kor. 2, 2.) Diese erobernde Kraft des Namens Jesu ist auch heute noch wirk-

sam, die Missionäre gebrauchen diesen Namen als ihre kräftigste Waffe. Stellen wir uns in den Dienst dieses gewaltigen Feldherrn, dessen Namen einen solchen Klang hat, dann werden wir seine Segnungen überreichlich empfangen.

IV. Das hochheilige Pfingstfest.

„In jenen Tagen werde ich von meinem Geiste ausgießen über alles Fleisch.“ (Ap. 2, 17.)

Am heiligen Pfingstfest wird die Kraft des Heiligen Geistes, der am ersten Pfingstfest über die junge Kirche ausgegossen wurde, auf neue in allen Herzen wirksam.

1. Erwecken wir ein inniges Verlangen nach diesem heiligen Feuer, dieser Kraft aus der Höhe; denn der Heilige Geist ist es ja nur, der in uns das Gute schafft und Früchte der Tugend in uns hervorbringt. Sine tuo numine, nihil est in homine, nihil est innoxium.

2. Beten wir auch, daß der Geist Gottes, die belebende Seele der Kirche, „der durch die Verschiedenheit aller Sprachen die Völker in der Einheit des Glaubens gesammelt hat“ (Ap. 2, 4—11.), immer mehr übergreife auf die in Todesnacht und Finsternis Wandelnden, auf die Ungläubigen. „Sende aus deinen Geist . . . und du wirst das Angesicht der Erde erneuern“. „Flecte quod est rigidum, fove quod est frigidum.“

V. Am Sonntag in der Fronleichnamsoktav.

(Vergl. Schmidlin, Z. f. Mw. III., S. 1.)

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“

Das heilige Sakrament des Altars ist der wunderbare Ausdruck der Vereinigung Christi mit den Menschen.

1. Mit jedem einzelnen. Durch dieses Brot werden wir gleichsam in Christus umgestaltet. Röm. 13, 14; 3, 17. Gal. 2, 20.)

2. Mit der ganzen Menschheit. Schon die heiligen Gestalten sind ein Sinnbild dieser Einigkeit. „Unser Herr Jesus Christus hat seinen Leib und sein Blut deswegen unter solchen Gestalten hinterlassen, welche auf eine Einigkeit hindeuten. Denn das Brot wird aus vielen Körnern und der Wein aus vielen Beeren bereitet.“ (St. Aug.) „Gleich wie dieses gebrochene Brot auf den Bergen zerstreut war und durch Vereinigung eines wurde, so werde deine Kirche von den Enden der Erde in dein Reich vereinigt.“ (Didache.) Doch Christus will, daß in der heiligen Kommunion alle Menschen wirklich in ihm wie in einem Leibe vereinigt seien. „Ein Brot, ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an dem einen Brote teilnehmen.“ (1. Cor. 14, 17.) Darum ist in diesem Sakrament die Sehnsucht des Welterlösers nach Gewinnung der Heiden am lebendigsten wirksam. In diesem heiligen Brot will er der König und Mittelpunkt aller Herzen sein. Helfen wir ihm, diesen Wunsch zu verwirklichen, er wird es uns tausendfach vergelten.

VI. Für den 14. Sonntag nach Pfingsten.

„Zutomme uns dein Reich.“ Matth. 6, 33.

Wir beten in dieser Bitte des Vaterunsers um ein dreifaches übernatürliches Reich Gottes.

1. Das Reich Gottes in uns, in seiner Gnade, durch die der Heilige Geist selbst in unseren Herzen wohnt. (1. Cor. 3, 16, Joh. 13, 23)

2. Das Reich um uns, die heilige Kirche. Sie möge wachsen und sich ausbreiten auch bei den Heiden und Ungläubigen. Beten wir diese Bitte immer in dieser Meinung, helfen wir sie verwirklichen.

3. Das Reich Gottes über uns, das Himmelreich, das wir als Lohn empfangen werden, wenn wir treu mitgeholfen haben, das Reich in uns und um uns zu befestigen.

Vom Vororte.

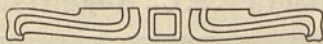
Der Krieg ist zu Ende und die Seminarien beginnen sich wieder zu füllen. Daher kann auch die Arbeit unserer Vereine wieder mit neuen Kräften weitergeführt werden. Wir ersuchen alle Vereine, die satzungsgemäße Arbeit nach Möglichkeit wieder aufzunehmen. Ganz besonders dringend bitten wir jedoch die Beziehungen mit dem Vororte immer im laufenden zu erhalten. Den Bericht über das Wintersemester bitten wir, bis längstens 1. März 1919 einzuenden. Falls bis dorthin auch die Anmeldung des Vereines noch nicht geschehen wäre, wolle diese doch sicher damit verbunden werden. Die kommende Zeit soll bald die Erfüllung einiger unserer Pläne bringen: So einen Zusammenschluß mit den reichsdeutschen akad. M.-B. (selbstverständlich unter voller Wahrung unserer Selbstständigkeit); auch die Schaffung von akad. Miss.-B. aller Fakultäten soll in absehbarer Zeit ins Auge gefaßt werden. Diese großen Aufgaben erfordern die Anspannung aller Kräfte. Nur durch konstantes Zusammenarbeiten aller Vereine können sie gelöst werden. Im Interesse eines engeren Zusammenwirkens mit den reichsdeutschen akad. M.-B. wäre auch die Abnahme der „Missionsblätter für Studierende und Gebildete“ (früher „akad. M.-Blätter“) von seiten der Vereine und der ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder sehr wünschenswert. Sie sind ja laut Satzungen § 3 ebenfalls Verbandsorgan. Je mehr Abnehmer Österreich stellt, umso größeren Einfluß können wir auch auf die Ausgestaltung des Organes nehmen. Es muß daher Pflicht und Ehrensache jedes Th.-M.-B. sein, unter den ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern Abnehmer dafür zu gewinnen.

Begünstigungen: I. Die Generalleiterin der St. Petrus-Claver Sodalität ermäßigte auf Ersuchen des Vorortes den Beitrag für Priesterförderer der Sodalität von 5 Kronen auf 2 Kronen, wenn diese ordentliche oder außerordentliche Mitglieder eines Th.-M.-B. sind! Die Priesterförderer genießen folgende Privilegien: 1. das persönliche Altarsprivilegium für 3 Tage in der Woche; 2. die Fakultät in articulo mortis nach der von Papst Benedikt XIV. vorgeschriebenen Form einen vollkommenen Ablass zu verleihen; 3. Fakultät für die Brigitten- und Kreuzherren-Ablässe; 4. sie erhalten die beiden Missionszeitschriften „Echo aus Afrika“ und „Negerkind“ gratis zugestellt. Der Vorort bittet, von der Begünstigung Gebrauch zu machen und die Missionszeitschriften zur Gewinnung neuer Abnehmer zu verwenden. Bei der Anmeldung als Förderer muß natürlich die Mitgliedschaft bei einem Th.-M.-B. ausdrücklich bemerkt werden.

II. Die Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung hat auf Ersuchen des Vorortes den Preis der Zeitschrift für Missions-Wissenschaft bei Bezug von wenigstens 10 Exemplaren auf zwei Drittel des Ladenpreises (von 6 Mk. 60 Pf. auf 4 Mk. 90 Pf.) reduziert. Wenn sich in einzelnen Vereinen nicht 10 Abnehmer finden, so übernimmt die Bestellung der Vorort. Die außerordentlichen Mitglieder wenden sich diesbezüglich an ihre Vereine, die, wenn sie nicht selbst 10 Abonnenten finden, die Bestellungen an den Vorort weiter leiten mögen.

Eine rege Mitarbeit der Vereine erbittet

der Vorort.



Sabenverzeichnis vom 20. Okt. 1918 bis 28. Febr. 1919.*)

In Kronen:

Almosen: Altkirchen. R. B. 20.40; Altmünster, F. B. 20.—; Afers, Pfr. 40.—, M. G. 100.—, v. M. 250.—, Ung. 24.—, Mar. Konv. 12.—; Abfalt, v. M. 1276.44; Albeins, Ung. 12.—; Brigen, durch Fr. Zand 20.—; Margreid, F. 90.—, A. R. 50.—, M. R. 50.—, Ung. 12.50, Fb. Drb. 8485.—, Ung. 10.—, Pois, R. 10.—; Bozen, Benef. C. 500.—; Braunau, F. B. 100.—; Bozen, A. L. 100.—, M. R. 1900.—, Dr. B. 30.—; Campill, P. C. 45.—, Pst. 50.—; Felbturms, fb. Pst. 5.—; Schländers, 56.—; Franzensfeste, C. 10.—; Hohenems, R. R. 10.—; Heil. Kreuz, F. B. 62.—; Höfing, L. S. An. 28.—, M. R. 18.—; Innsbruck, S. L. 10.—; Kals, Koop. C. 20.—; Ruffstein, F. C. 8.—; Klausen, Ung. 20.—; Collmann, von mehreren 134.—; Lagen, Ung. 110.—; Milland, Pfr. 50.—; Ragels 32.—, M. C. 10.—; Milland, von mehreren 801.11; Meran, Delan 54.—; Prägraten, von mehreren 4470.—; Pfunders, F. B. 100.—, C. S. 12.—, D. C. 451.—, B. St. 140.—; Pitsch 212.—; St. Leonhard, Benef. M. R. 850.—, Koop. D. 40.50; St. Andrä, Ung. 110.— und 38.—; St. Paulus-Pfr., R. P. 184.—, Schwester Oberin 50.—, von mehreren 87.—; Sarnthein, M. D. 98.—; Sarns, Exp. Sch. 20.—; St. Walburg, von mehreren 650.75; Tschermoschnitz, F. L. 20.—; Taufers, von mehreren 571.—, C. 50.—; Trient, 1° 92.50; Villanders, B. R. 100.—; Willand, R. 25.—; Wintl, A. C. 14.—; Wils, A. R. 100.—; Weissberg, von mehreren 11.0.—

Zur Persolvierung von hl. Messen: Albeins, F. M. 20.—, Ung. 9.—; Afers, R. 6.—; Aichhausen, M. B. 33.—; Bozen, Euch. R. 252.— 348.—, 353.13; Köln, Sta. M. 80.35; Milland, A. C. 3.—, M. C. 6.—, F. L. 50.—; Pfunders, A. D. 18.—, R. L. 15.—, M. S. 9.— 3.—, Mar. S. 6.—; Schalbers, Ung. 9.—; Taufers, Ung. 100.—, 20.—; Telfs, M. G. 6.—; Waldbach, Ung. 20.—; Abfaltersbach, R. B. 25.—; Albeins, Ung. 5.—

Bozen, Euch. R. 299.70, 365.79, 133.22, 176.70; Eggenal, C. G. 5.—; Milland, Ung. 8.—, F. L. 20.—, M. St. 250.—; Mühlwald, 74.—; Pitsch, 93.—; Pfunders, M. C. 27.—, R. L. 53.—, R. M. 21.—, M. B. 40.—, C. S. 14.—, P. S. 4.—, C. L. 20.—, L. S. 50.—, B. L. 30.—, A. D. 18.—, F. L. 12.—, A. S. 15.—, A. L. 20.—, A. L. 4.—, R. Wobe M. 18.—, F. L. 6.—, M. L. 3.—, F. S. 24.—, A. D. 30.—, F. S. 51.—; Pustertal, Ung. 15.—; Sand i. Taufers, C. 48.—; Willand, Ung. 50.—, Pfr. 30.—; Unterstoi, C. D. 22.—

Zur Tausch von Heidenfindern: Köln, Kl. St. M. 103.95 (Maria, Elisabeth, Heinrich); Felbturms, Pfr. 25.— (Anton v. Padua); Kals, F. C. Koop. 100.— (Theres, Rotburga, Josef, Simon); Prägraten, 1125.— (Anton, 6 Maria, Elisabeth, 3 Anna, 3 Josef, Andreas, Stanislaus, Polikarp, 2 Klara, 3 Joannes, Cäcilia, M. Rotburga, Theres, Rosina, Ferdinand, Friedrich, Berena, A. Maria, P. Claver, Aloisius, Genovefa, Michael, Josef, Andreas, Agnes, Ottilia, Chrysostom, Hildegard, Valeria, Cäcilia, Ambrosia, 6 Ungenannt); Brettau, M. C. 24.— (Mojia); Rheindorf, Vic. F. B. 33.60 (Johannes); Taufers, von mehreren 550.— (3 Maria, 3 Josef, 2 Anna, 2 Johannes, 2 Alois, Franz, Rosina, Jakob, Magdalena, Joachim, Kajetan, Ursula, Anton, 2 Ung.); Abfaltersbach, 675.— (Joh. Georg, Fr. Xaver, Maria, Franz, 4 Josef, Filomena, 2 Alois, Joh. Evang., Michael, Joh. Josef, 2 Josef Anton, 1 Elisabeth, Anna, Rosina, 4 Anton, 4 Ung.), 100.— (4 Ung.); Brigen, Dr. Sch. Def. 40.— (Maria Josefa); Franzensfeste, Schull. 45.72; Lagen, Ung. 27.—; Pfunders, A. B. 30.—, Ung. 20.—, Ung. 2.—; Sand i. Taufers, Barnh. Schm. 210.— (2 Joh. Bapt., Hedwig, Tobias, David, Ernst, Maria, Marianna); Villanders, A. A. Pfr. 50.—

Für die Mission: Trient, M. P. 60.—; Sanft Andä, Pfr. 100.—; St. Martin, P. R. 100.—; Pfunders, M. S. 30.—; Pustertal, Ung. 50.—

*) Viele Beiträge, die seit Beginn des Rückzuges im November 1918 und seit der Besetzung Südtirols seitens der Italiener mittels Postcheck an uns abgesandt wurden, finden sich nicht in vorstehender Liste angeführt, aus dem einfachen Grunde, weil infolge der Postsperrre keine Verständigung hiebei unsererseits seitens der Postparakassa in Wien und München erfolgen konnte. Die Beträge sind uns zweifellos ohne in Wien, resp. München zugeschrieben worden; doch bitten wir die Absender von Geldbeträgen, den Abschnitt ihrer Zahlkarten als Beleg aufzubewahren. — Die mittels Postanweisung gesandten Beträge die vor dem Eintreffen der November-Dezember-Nummer an uns nach Milland gesandt wurden, sind uns nicht zugekommen; wohl aber die Beträge, die seit dem Eintreffen dieser Nummer nach Abfaltersbach abgingen.

Gegenwärtige Adresse für **alle** Korrespondenzen und Geldsendungen:

Hw. P. Eduard M. Pschorn F. S. C., Abfaltersbach, Pustertal, Tirol!